

Ländliche niederadlige Burgen in Brandenburg

Methoden ihrer Erforschung am Beispiel der Motte von Mahlenzien

Christian Matthes & Gerson H. Jeute

Die Burgenforschung ist im Land Brandenburg, wie in vielen anderen Gebieten Mitteleuropas, ein seit weit mehr als 100 Jahren betriebenes Forschungsfeld. Jedoch gibt es noch eine Menge offener Fragestellungen. Dies gilt insbesondere für die ländlichen Burgen und ihr Verhältnis zu den jeweiligen Siedlungen sowie zur regionalen Besiedlung. Der Burgenbau war im 12. Jahrhundert noch landesherrliches Recht, das dann vom niederen Adel allmählich durchbrochen wurde. Die kleinen Grundherren nutzten dabei die sinkende Macht der Markgrafen im 13. Jahrhundert und unterstrichen ihre stärkere Repräsentanz durch die Errichtung kleiner Burganlagen, Türme oder Häuser auf künstlich aufgeschütteten und mit Gräben umgebenen Hügeln. Ebenso spielten die Burgen als Grenzpunkte bei der Landessicherung eine Rolle. Während des zunehmenden Raubunwesens im 14. Jahrhundert wurde der Burgenbau auch Ausdruck von Unsicherheit und Misstrauen gegenüber dem Nachbarn.

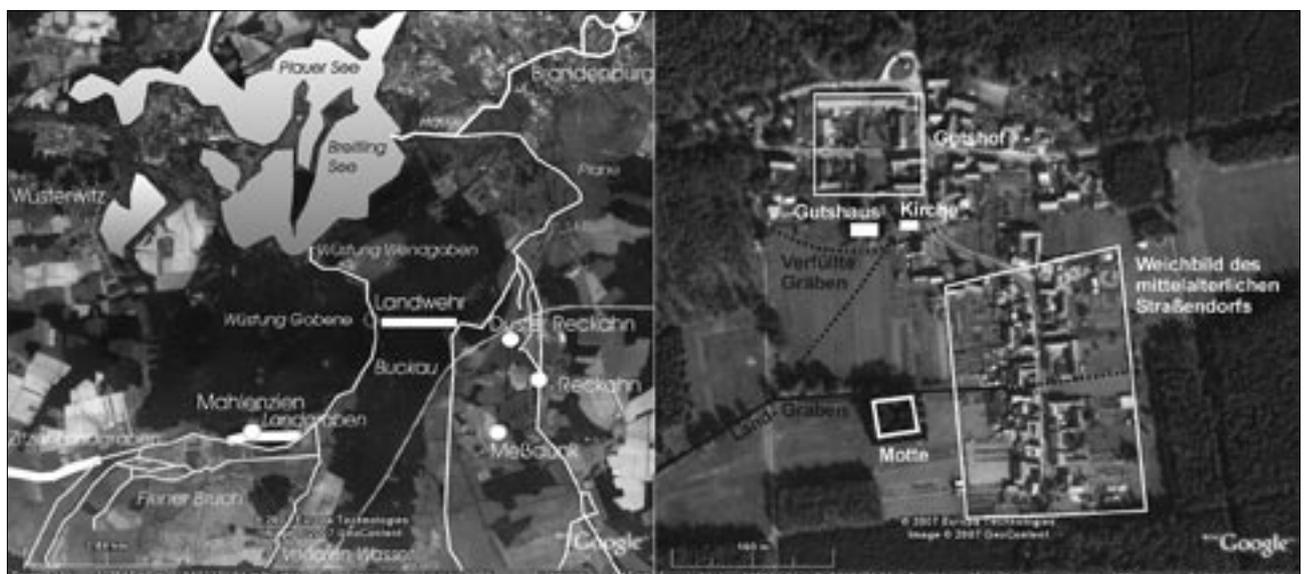
Am Beispiel der Motte von Mahlenzien soll – unter der Prämisse einer weitgehend zerstörungsfreien Archäologie – gezeigt werden, wie vielschichtig und kompliziert das Verhältnis Burg – Dorf – Umland ist.

Etwa 13 km südwestlich der Stadt Brandenburg liegt das Dorf Mahlenzien, an dessen südlichem Rand sich eine von einem Graben eingefasste rechteckige Motte befindet (Abb. 1b, 2, 3–5). Das Dorf liegt leicht erhöht auf eiszeitlichen, fluviatilen Sanden nördlich des Fiener Bruchs, einer Niederung, die den westlichen Abschluss des Baruther Urstromtals bildet.¹ Das Fiener Bruch, 1178 erstmals als palustris silva erwähnt, ist von dem 100 Meter südlich des Dorfes Mahlenzien vorbeifließenden Fluss Buckau mit diversen Nebenläufen und Gräben durchzogen. Da das Gelände nach Westen hin durch eine kleine Geländeerhöhung zur Elbe abgeriegelt wird, erfolgt die Entwässerung entgegen der ursprünglichen eiszeitlichen Fließrichtung jedoch Richtung Nordosten in den Plauer See bzw. Breitlingsee. In der abgeschlossenen Hohlform des Fiener Bruchs bildete sich eine Sumpflandschaft, die erst in der Neuzeit entwässert wurde. Alle im Mittelalter gegründete Straßendörfer des Untersuchungsgebietes (Abb. 1a), wie Mahlenzien, Viesen, Rogäsen, Zitz, Karow, Wenzlow und Böcke liegen am Rande dieses Bruchs. Zwischen Mahlenzien und der Flussmündung lagen

Geographische Lage

¹ Vgl. dazu die Geologische Karte, Mbl. 3640, Maßstab 1:25000 sowie Wagenbreth/Steiner 1990, 26.

Abb. 1: Lage Mahlenziens zwischen Fiener Bruch, Forst Gränert und Plauer See; Luftbild des Dorfes Mahlenzien (Quelle: Google Earth).



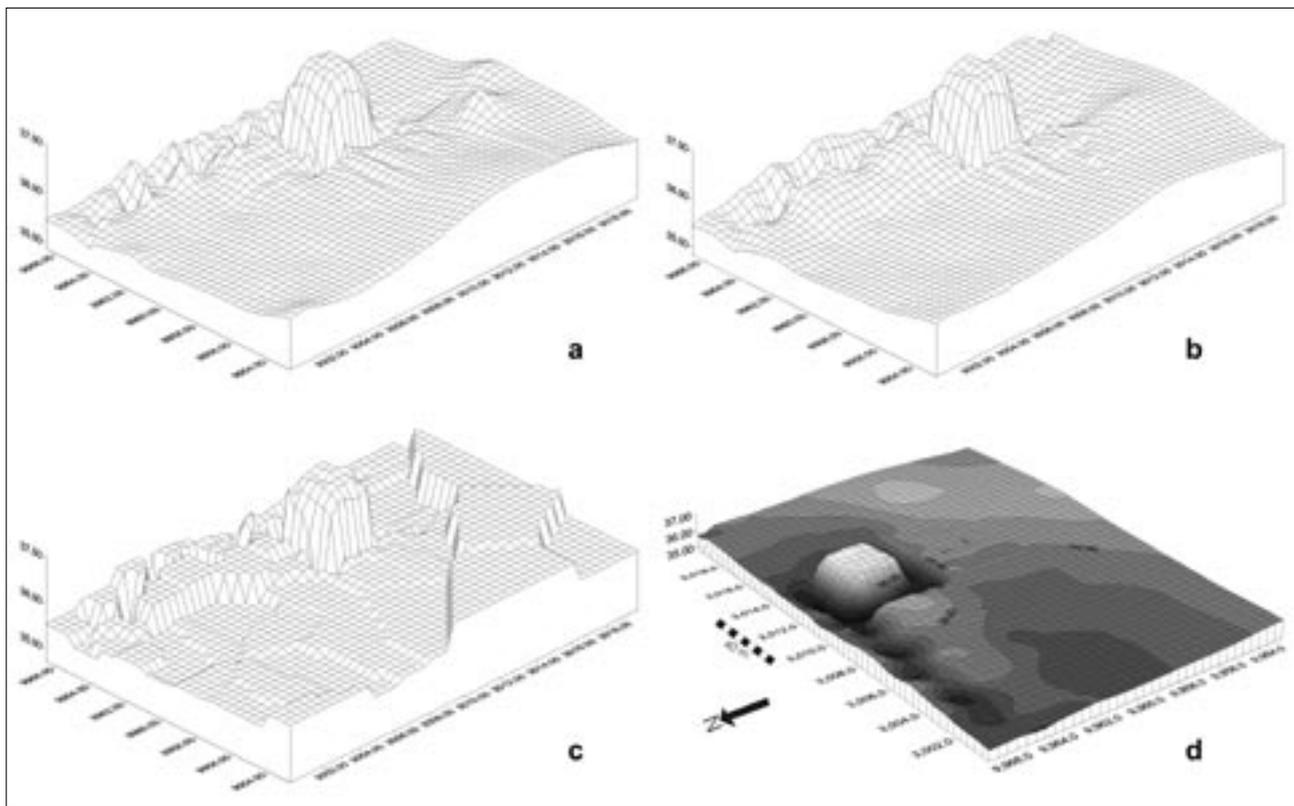


Abb. 2: Dreidimensionales Geländemodell der Motte von Mahlenzien. Darstellung in unterschiedlichen Methoden: a) Inverse Distance to Power, b) Krigging, c) Nearest Neighbour, d) DGM auf Basis der Berechnungsgrundlage Krigging mit 10-facher Überhöhung (Aufnahme: Elsweiler/Jeute/Matthes, Berechnung: Matthes).

2 Bis zum Verkauf an den Magdeburger Erzbischof im Jahre 1387 bezog das Domkapitel Brandenburg Holz aus dem Gränert (vgl. Regesten I, 1998, 393). Im Jahre 1519 erfolgte dann ein Vergleich über das Waldstück zwischen dem Domkapitel und Hermann Grabow, dem damaligen Besitzer Mahlenziens, im Zuge dessen auch Grenzmarkierungen vorgenommen wurden (CDB A/8, DXXVI), die bislang im Gelände aber noch nicht erkannt werden konnten.

3 Die südliche Route der Straße nach Magdeburg erlangte vor allem dann an Bedeutung, wenn die nördliche Route unterbrochen war. Insbesondere die zerstörte Brücke beim von den Familien Quitzow und Bredow beherrschten Plaue zwang zwischen 1244 und 1459 dazu (vgl. auch Tschirch 1928; Herrmann 1963; Schich 1990; Müller 1997).

im Mittelalter die Wüstungen Wentgroben und Grobene sowie dazwischen, im Forst Gränert, die Wüstung Derentin. Hier im Grenzgebiet zwischen Erzbistum Magdeburg, Domkapitel Brandenburg und Neustadt Brandenburg an der Havel kam es wiederholt zu Auseinandersetzungen, an denen auch die Herren von Quitzow auf wechselnden Seiten beteiligt waren. Während der Gränert als Holzlieferant diente², galt es auch die südliche Route der „Alten Heer- und Handelsstraße“ nach Magdeburg (über den Brandenburger Bischofssitz Ziesar) zu kontrollieren und zu schützen. Die Straße zog nördlich von Mahlenzien am Rande des Fiener Bruches entlang.³ Zwischen den beiden Wüstungen an der Buckau begann die südliche Landwehr der Neustadt Brandenburg, von der noch heute wallartige Spuren im Wald sowie Reste eines Wachturmes an der ehemaligen „Neuen Mühle“ erhalten sind (Abb. 6). So ergibt dies ein umfassendes und möglicherweise zusammenhängendes Wehrsystem. Nicht weit vom östlichen Ende der neustädtischen Landwehr befindet sich die nächste Burganlage – der Burgwall („Schlosswall“) der Wüstung Duster-Reckahn oder Rikane in der Planeniederung. Der Buckau stromaufwärts Richtung Westen gefolgt, gelangt man zur Einmündung des Zitzer Landgrabens, der sich zuvor fast 15 km durch das Fiener Bruch erstreckt. Nördlich von Mahlenzien steigt das Gelände auf bis zu 69 m ü. NN. an und überragt das Buckautal um ca. 30 m. Insbesondere die Galgenberge bilden die Überreste einer heute bewaldeten Grund- und Endmoränenlandschaft, auf der auch die Magdeburgische Straße entlang zog und sich spätestens seit dem 15. Jahrhundert der „Radkrug“ befand. Damit ist in unmittelbarer Nähe ein großes Spektrum unterschiedlicher Landschaftstypen vorhanden, die verschiedene Nutzungsmöglichkeiten (Landwirtschaft, Viehzucht, Forstwirtschaft, nichtagrarische Produktion, Handel und Verkehr) boten.

Topographie Mahlenziens

Das Dorf Mahlenzien besteht aus verschiedenen Teilen (Abb. 1b), die bislang nur aus dem Kartenbild und aus wenigen archäologischen Aufschlüssen erklärt werden können. Im Südosten liegt ein Straßendorf. Die durchgehende schmale Straße verläuft von Nord nach Süd. Die Gehöfte sind eher klein, das Dorf wird in der Mitte durch den Landgraben geteilt. Im Urmesstischblatt von 1842 erscheint der nördlich des Grabens liegen-



Abb. 3 (oben): Motte von Süd.

Abb. 4 (Mitte): Als Weg genutzter nördlicher Landgraben.

Abb. 5 (unten): Südlicher Graben um Motte.

de Teil als der größere und stärker bebaute. Der südliche Teil ist weniger strukturiert, so dass aus dieser Ansicht heraus eine spätere Ausbauphase vermutet werden kann. Betrachtet man jedoch das Weichbild des Dorfes im Satellitenbild erkennt man heute noch eine regelmäßige, rechteckige Dorfanlage (Straßendorf), die eine Fläche von 175 x 243 m umfasst. Bestätigt wird dies durch archäologische Untersuchungen aus dem Jahr 2006.⁴ Hierbei wurde im Rahmen des Neubaus eines Regenwasserkanals die Durchgangsstraße untersucht. Nur im südöstlichen, als Straßendorf

⁴ Die Verfasser danken dem Grabungsleiter Olaf Strutzberg, Berlin, für die freundliche Erläuterung der Ergebnisse der archäologischen Baubegleitung im Mahlenziener Ortskern.



Abb. 6 (oben): Reste der „Neuen Mühle“ und Wachturm der Landwehr an der Buckau.



Abb. 7 (unten): Kirche und Gutshaus von Mahlenzien von Süd.

bezeichneten Ortsteil wurde graue Irdenware als Indikator einer mittelalterlichen Besiedlung des Dorfes aufgefunden. Auch der das Dorf teilende Landgraben konnte in einem Profil erkannt werden. In der Nähe des Grabens befindliche Pfostengruben ergaben jedoch kein strukturiertes Bild, um eine Brücke rekonstruieren zu können.⁵ Südlich des Landgrabens traten vermehrt Gruben und Pfostenlöcher auf, während im Norden die Straße vermutlich schon im Mittelalter als Fahrweg genutzt worden war. Insofern kann man hier zwei verschiedene Wirtschaftszonen im Dorf vermuten. Die Dorfstraße knickt am nördlichen Ende des Straßendorfes nach Nordwesten ab („Ostkurve“) und läuft bis zur Kirche, um dann wieder nach Norden zu umzubiegen („Westkurve“). Im Bereich der „Ostkurve“ konnten bis zu zwei Meter tiefe Torfschichten dokumentiert werden, bei denen es sich möglicherweise um Überreste eines Dorfangers handelte.

Zwischen beiden Kurven wurden nur wenige Befunde festgestellt. Es handelt sich hierbei um Fahrspuren, die bis zur „Westkurve“ zu verfolgen sind, aber nicht dem modernen Straßenverlauf folgen, sondern weiter Richtung Westen führen. Unter der „Westkurve“ konnte ein neuzeitlich verfüllter Graben entdeckt werden. Er verläuft von Südwesten nach Nordosten und könnte somit die Fortsetzung eines Grabens sein, der sich als dunkle Photolineation im Satellitenbild von Mahlenzien halbkreisförmig südlich um die anschließende Kirche und das heute ruinöse Gutshaus zieht (Abb. 1b, 7).

Nördlich des Grabens unterhalb der „Westkurve“ wurden zwei Gräber vom Kirchhof der nordwestlich anschließenden Kirche angeschnitten. Man muss also von einer modernen Straßenführung ausgehen, die heute den östlichen Teil des früheren Kirchhofes überquert. Die Kirche (Abb. 8) bildet

⁵ Anwohner berichteten von einer Brücke, die erst in den 1970er Jahren abgerissen wurde.

baugeschichtlich den ältesten Teil des Dorfes. Auf den ersten Blick erscheint sie als zu dem Gutshaus gehörendes barockes Gebäude. Durch den abgefallenen Putz werden jedoch noch romanische Bauteile sichtbar, wie Quadermauerwerk und eine rundbogige niedrig liegende Priesterpforte. Sie dürfte damit in die Dorfgründungsphase des 12.–13. Jahrhunderts datieren.

Als südlicher Abschluss eines rechteckigen Gutsareals liegt 18 m westlich der Kirche ein barockes Herrenhaus. Haus und Kirche liegen gegenüber den südlich anschließenden Wiesen leicht erhöht. Nördlich des Herrenhauses befinden sich in einem ca. 85 x 90 m umfassenden Karree die neuzeitlichen Wirtschaftsgebäude des Gutes. Andere Gebäude schließen sich östlich davon an. In diesem Teil des Dorfes konnten bei den baubegleitenden archäologischen Untersuchungen keine mittelalterlichen Funde oder Befunde registriert werden.⁶ Das Gut kann daher als neuzeitliche Anlage betrachtet werden und deren Errichtung der Familie von Schierstedt zugeschrieben werden, die Mahlenzien im Jahre 1583 von der Familie von Grabow erwarb. Sie stellte auch 1729 die Kirche unter ihr Patronat und nahm dort Umbauten vor.

Etwa 140 Meter südlich von Gutshaus und Kirche sowie 120 m westlich der Durchgangsstraße des südwestlichen Straßendorfes befindet sich im Gelände ein fast quadratisches, mit Bäumen bewachsenes Plateau von 25 m Seitenlänge mit umlaufendem rechteckigen Graben (Abb. 1b, 2, 3–5). Es überragt das umliegende Gelände um maximal einen Meter. Nördlich der Anlage führt ein breiter Weg (Abb. 4) vorbei, bei dem es sich einst um einen Graben, möglicherweise einen Spitzgraben, handelte, wie er noch heute weiter westlich im Wald erhalten geblieben ist (Abb. 9). Anwohner berichteten, dass dieser im 20. Jahrhundert noch mit Wasser gefüllt gewesen war. Im Gelände und auf Altkarten, wie dem Urmesstischblatt, lässt sich der Weg- bzw. Grabenverlauf verfolgen: 600 m südwestlich der rechteckigen Anlage zweigt er von der Buckau ab, verläuft gut sichtbar als Spitzgraben durch ein Waldstück, zieht an der Anlage vorbei, um anschließend das Straßendorf mittig zu durchqueren. Weiter östlich verläuft er über die Äcker, bzw. heute unter ihnen, bis er nach ca. 1,6 km wieder in die Buckau mündet. Im Urmesstischblatt wird der Graben als „Land Graben“ bezeichnet. Die Anlage eines derart langen Wassergrabens ist, zumindest für niederadlige Burgen in der Region, eher ungewöhnlich.

Bei der rechteckigen Burganlage handelt es sich also um ein über das umgebende Gelände herausragendes, von Gräben umgebenes Gebilde, das möglicherweise einen ländlichen, niederadligen Sitz bildete. Sie soll deshalb als „Motte“ angesprochen werden. Joachim Herrmann zählt die Motte zum Typ der kleinen rechteckigen Burgen⁷, der in Brandenburg weit verbreitet ist, vor allem mit Konzentrationen in der Prignitz, im Barnim und nahe Mahlenzien (Duster-Reckahn, Reckahn und Meßdunk, vgl. Abb. 1a). Die Motte von Mahlenzien liegt größtmäßig mit ihrer Kantenlänge von ca. 25 m genau im Mittelfeld dieser Gruppe, die Anlagen von 10 bis 40 m Länge und Breite erfasst.

Die Motte ist mit Bäumen bewachsen und teilweise „verbuscht“ (Abb. 3). Somit unterliegt sie einer relativen Stabilität durch den Bewuchs. Anders sieht es mit den umgebenden Grabensystemen aus. Sie liegen im Randbereich von modernen Ackerflächen oder werden als Viehweide genutzt. Das Vieh, vor allem behufte Pferde, wird dabei zum Teil vom Dorf kommend durch den Graben zur Weide getrieben. Im Aufgangsbereich von Graben und Weide kam es daher zu einer nicht geringen Erosion. Ferner wurden Teile des Umgebunggrabens der Motte mit Gartenabfällen zugeschüttet, so dass auch hier mit einer Reliefveränderung über die Jahre zu rechnen war. Daher erschien es auch aus bodendenkmalpflegerischen Gründen dringlich, den Ist-Zustand der Motte zu dokumentieren. So erfolgte im Frühjahr 1998 mit Unterstützung durch Freya Elsweiler und Michael Meyer die Vermessung der Anlage.⁸ Dazu wurden mit einem Lasertachymeter mit



Abb. 8 (oben): Feldsteinkirche von Mahlenzien.
Abb. 9 (unten): Reste des Landgrabens im Wald.

Die Topographie der Motte und ihre digitale Aufnahme

6 Freundliche Mitteilung durch Olaf Strutzberg.
7 Herrmann 1960, 81. Für die typologische Ansprache niederadliger Burgen differenziert Herrmann (1960) sehr stark und Schwarz (1987) folgt ihm dabei. Grimm (1958) spricht dagegen allgemein von „Herrenburgen“. Der verwendete Begriff Turmhügel (Herrmann 1960) wird später durch Turmhügelburgen (Herrmann 1986, 222) ersetzt. Für Hinz (1981, 11, 38), dem an dieser Stelle gefolgt wird, ist die internationale und neutrale Bezeichnung Motte eher geeignet.
8 Elsweiler/Jeute/Matthes 2000; Jeute 2000; Jeute/Matthes 2002.

Handreflektor über 500 Punkte auf der Motte und in der Umgebung eingemessen. Als Bezugssystem diente hierbei das Gauss-Krüger-Koordinatensystem. Ziel der Arbeit war die Erstellung eines digitalen Geländemodells (DGM) der Motte.

Bei DGMs geht es um die Visualisierung von im Gelände eingemessenen Punkten. Diese werden z.B. vom Amtlichen Topographisch-Kartographischen Informationssystem (ATKIS) auch über die regionalen Vermessungsämter gestellt, sind aber für archäologische Objekte nur bedingt einsatzfähig, da der Messpunkt Abstand zu gering ist. Daher ist eine eigene Einmessung notwendig. Dies kann in den letzten Jahren auch über einen Laserscanner erfolgen, die dichte „Durchbuschung“ des Geländes hätte hier aber eine beträchtliche Nacharbeit des Datenmaterials zur Folge gehabt. Für die Aufnahme der Motte stand diese Technik noch nicht zur Verfügung.

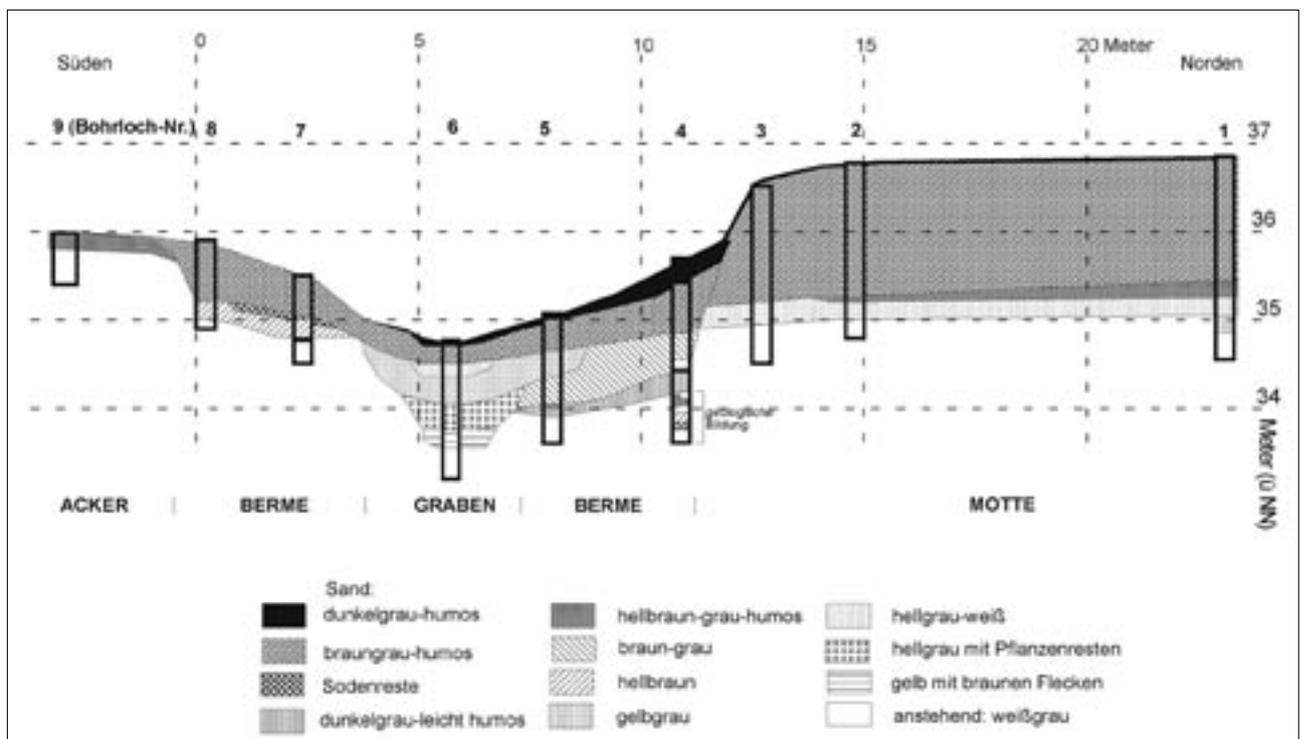
Die 500 eingemessenen Punkte mussten entsprechend in ein DGM eingearbeitet werden. Etwa 90 % der Messpunkte lagen im Fall der Motte von Mahlenzien im Bereich der Erhebung und der umlaufenden Gräben. Die restlichen Daten wurden im umgebenden Gelände aufgenommen. Die Erstellung des Mahlenziener DGMs erfolgte mit dem Programm Surfer von Golden Software.⁹ Digitale Geländemodelle sind immer sehr anschaulich und werden daher in der Archäologie gerne verwendet. Leider wird dabei wenig quellenkritisch vorgegangen und oftmals nicht angegeben, welche Methoden für die Erstellung des Modells herangezogen wurden. Fehlende Daten zwischen einzelnen Messpunkten werden bei der Berechnung der DGMs interpoliert. Die Verfahren hierfür sind vielfältig. Je nach Methode fallen die Modelle kantiger, überhöhter oder flacher aus. Beim Verfahren „Inverse Distance to Power“ (Abb. 2a) werden die Spitzen betont, bei der Methode „Krigging“ (Abb. 2b) dagegen eher nivelliert. Die Technik „Nearest Neighbour“ (Abb. 2c) gestaltet das Gelände stufig. Es sollte daher bei digitalen Geländemodellen stets die Interpolationsmethode genannt werden. Neben dieser spielen natürlich auch die Größe der Überhöhung oder das sogenannte Weichzeichnen (Smoothing) eine Rolle. Im vorliegenden Fall wurde die Methode „Krigging“ bei zehnfacher Überhöhung angewendet.

Das Geländemodell (Abb. 2d) verdeutlicht den Zustand des Bodendenkmals, das aus der Motte und den umgebenden Gräben besteht. Die Motte ist relativ steilwandig und bildet ein über das umliegende Geländeniveau herausragendes Plateau. Der von West nach Ost verlaufende Landgraben dagegen ist im Nordwesten bereits teilweise verschüttet. Allerdings war in diesem Bereich die Anzahl der Messpunkte gering, so dass sich bei der Interpolation eine leicht wellige Struktur abzeichnete, die so im Gelände nicht sichtbar ist. Ferner wird durch das Modell ersichtlich, dass der Aushub des Grabens südlich desselben abgelagert wurde. Hier ist eine leichte Erhöhung erkennbar. Ob der Aushub einst zu einem Wall aufgeschüttet wurde, der mittlerweile abgetragen ist, kann aufgrund des geringen Höhenunterschiedes nicht entschieden werden. Der Graben, der die Motte im Osten eingrenzt, ist dagegen stark erodiert und verschüttet. Die äußere Grabenwandung fällt nur noch flach ein. Die Fortsetzung des Landgrabens in Richtung Straßendorf ist östlich der Motte auf über 50 m Länge nicht mehr zu erkennen. Allerdings setzt der Graben in der nordöstlichen Untersuchungsfläche wieder ein, wie die Depression in der betreffenden Ecke aufzeigt.

Untersuchung des südlichen Grabenabschnittes durch Bohrungen

Mit Hilfe des DGMs ließ sich also der topographische Zustand der Motte und der sie umgebenden Gräben gut visualisieren. Über den inneren Aufbau der Anlage konnten damit hingegen keine weiteren Erkenntnisse erzielt werden. Hierzu hätte es einer Grabung bedurft, die aber den Bemühungen um die Erhaltung des Bodendenkmals widersprochen hätten. Um dennoch einen Einblick in den Aufbau von Burggraben und Motte zu erhalten, wurde mittels Bohrungen ein leichter Bodeneingriff vorgenommen. Sie erfolgten mit einem zwei Meter langen Handbohrer, der ein etwa drei Zentimeter breites Bohrprofil lieferte. Diese sehr einfache Methode lieferte ein plausibles Querschnittsmodell (Abb. 10).

⁹ Golden Software, Inc. 809, 14th Street Golden, Colorado 80401-1866, U.S.A.; siehe auch: <http://www.goldensoftware.com>



Die im Norden liegende Motte besteht aus einem dunkelgrauen, sandig-humosen Material (Bohrung 1–3). Dies ist ungewöhnlich, da man eher eine reine Sandaufschüttung erwartet hätte. Möglicherweise fanden auch Rasensoden als Baumaterial Verwendung, um so eine größere Stabilität zu erzeugen. Die Motte wird nach unten hin mit einer hellgrauen Schicht abgeschlossen, die im Norden zunehmend mit einer braungrauen Schicht bedeckt war. Möglicherweise handelt es sich dabei um eine eingesenkte, ältere Oberfläche.

Die südlich der Motte liegende Eintiefung besteht aus zwei Bereichen: Einer dem Turmhügel zugewandten flachen Berme und dem eigentlichen Graben mit U-Profil sowie einer weiteren Berme. Die erste Berme deutete sich bei genauer Betrachtung schon in der Südwestecke der Anlage an der Oberfläche an. Sie erhebt sich aber nur wenige Zentimeter über dem verfüllten Graben, so dass sie in der Vermessung nicht weiter auffiel. In den Bohrungen 4 und 5 deutet sie sich aber durch eine braungraue, sandige Schicht an, die auf gelb- bis braungrauem Sand liegt. Darunter befindliche Verfärbungen sind natürlichen Ursprungs (Bohrung 4). Braune Flecken im hellen, weißen Sand deuten auf einen Vergleyungshorizont hin, also einem Bereich der Grundwasserbewegung, der in seiner Höhenlage dem des Wassergrabens entspricht. Bermen wurden im Festungsbau eingesetzt, um ein Abrutschen höher gelegener Festungsteile – hier die der Motte – in den Wassergraben zu verhindern.

Südlich schließt sich der ehemalige Wassergraben an (Bohrung 6). Offenes Fließgewässer verursachte eine Einschwemmung der unteren Sandschicht. Braune Bänder zeigen eine Wasserbewegung im Sand an, bei der durch Wasserstandsänderungen Eisenoxid gelöst und als braune Ausfällung abgelagert wurde. Dies belegt das Funktionieren des Wassergrabens, der parallel zur Buckau floss. Die spätere Trockenlegung des Grabens ist gekennzeichnet durch eine darüberliegende Sandschicht mit faulig stinkenden Pflanzenresten. Diese wurden in einem stehenden Gewässer bei ungenügender Sauerstoffzufuhr gebildet. Während die Pflanzen nicht mehr durch Mikroorganismen zersetzt werden konnten, bildeten sich Faulgase. Da dieser Prozess mit stehenden Gewässern zusammenhängt, muss man davon ausgehen, dass bei der Bildung dieser Schicht das Grabensystem nicht mehr ausreichend funktionierte und der Graben bald verlandete.

Abb. 10: Schnitt durch Motte und Graben anhand von Bohrprofilen (Aufnahme: Dalitz/Jeute, Zeichnung: Matthes).

Über der Faulschicht befindet sich gelblich-grauer bzw. grau-weißer Sand. Hierbei handelt es sich um Schwemmaterial, das von oben in den mittlerweile trockengefallenen Graben eingespült wurde. Die darüberliegenden braungrauen und dunkelgrauen humosen Schichten, die in den Bohrungen 4 bis 8 bzw. 4 bis 6 zu finden sind, bilden ein weiteres Kolluvium (Abschwemmsand), das aus Erosionsmaterial der Motte und der umliegenden Äckern besteht. Der sehr hohe humose Anteil ist auf eine intensive und bis heute währende Nutzung des Grabens zur Entsorgung von Gartenabfällen zurückzuführen.

Südlich des Grabens deutet sich eine weitere Berme in einer hellbraunen bis hellgrauen Planierschicht an (Bohrung 7 und 8). Ein darüberliegendes dunkelgraues Band wurde vermutlich durch Rasenplaggen gebildet, welche die Berme befestigte. Südlich der Berme sind wieder die bekannten Verhältnisse anzutreffen (Bohrung 9). Ein humoser Pflughorizont liegt unmittelbar über dem anstehenden Sand.

Funde von der Motte

Im Bereich der Motte konnten durch die Bohrungen vor allem sandig-humose Schichten nachgewiesen werden. Bei Begehungen wurde nur etwas Backsteinbruch als Oberflächenfunde festgestellt. Weitere Hinweise auf bauliche Einzelheiten konnten nicht gefunden werden. Der hohe Humusanteil spricht für eine hölzerne Bebauung auf der Motte und der Backsteinbruch könnte von einer Herdstelle oder auch vom benachbarten Dorf stammen. Im westlichen Grabenabschnitt lagen einige größere Feldsteine (Abb. 11), teilweise mit charakteristischen Spuren, die von einer groben Bearbeitung herrühren können. Für diese Stücke ist ein Einsatz als Unterlegsteine eines Schwellbalkenbaus denkbar. Vermutlich wurde die Anlage nach der Aufgabe ganz abgetragen, so dass nur noch der Hügel übrig blieb. Der an der Motte vorbeiführende Landgraben hingegen versorgte weiterhin das Dorf mit Wasser und wurde erst im Laufe des 20. Jahrhunderts aufgegeben.

Während mehrfacher Begehungen des Geländes (unter anderem 1996, 1998 und 2001) wurden einige Keramikfragmente aufgelesen. Von der Motte selbst stammen fünf Randscherben und zehn Wandungsscherben hartgebrannter grauer Irdenware sowie vier glasierte Wandungsscherben.¹⁰ Die graue Irdenware dürfte dabei in das 14. Jahrhundert datieren, wie Parallelen aus der Stadt Brandenburg an der Havel zeigen. Die glasierte Ware ist 100 bis 200 Jahre jünger anzusetzen. Die aufgefundenen Keramikfragmente dürften somit einen spätmittelalterlichen Nutzungszeitraum der Motte aufzeigen. Unklar bleibt die Funktion eines quaderförmigen Steines (Abb. 12), mit Kantenlängen von 3 x 2 x 2 cm. Das aus Hornstein bestehende Stück könnte als Spielstein Verwendung gefunden haben.

Zusammenfassung der topographischen Verhältnisse

- 1) Der älteste Teil des Dorfes ist die Kirche mit romanischen Bauteilen aus dem 12.–13. Jahrhundert. Sie steht abseits des Straßendorfes Mahlenzien und dürfte das Alter der Dorfgründung datieren. Die Ersterwähnung Mahlenziens erfolgt erst für das Jahr 1370.¹¹
- 2) Bei dem Straßendorf handelt es sich um eine planmäßig angelegte Anlage in rechteckiger Form (Abb. 1). Funde von hart gebrannter grauer Irdenware im gesamten Dorf sowie Gruben und Pfosten südlich des Landgrabens belegen eine spätmittelalterliche geplante Siedlung. Zur Wasserversorgung wurde ein Graben von der Buckau durch das Dorf gezogen. Dieser Graben führt den Namen Landgraben, was ein Hinweis auf eine Landwehr sein kann. Dem widerspricht jedoch die Lage des Straßendorfes Mahlenzien, das von eben diesem Graben in der Mitte geteilt wird. Dennoch ist eine Häufung von Wehranlagen in der Umgebung des Fiener Bruchs auffällig. Im Westen mündet der Zitzer Landgraben beim Dorf Viesen in die Buckau. Im Osten konnte von der Buckau ausgehend bis in die Nähe der wüsten Burgstelle Duster-Reckahn¹² eine Landwehr nachgewiesen werden, die laut Joachim

10 Jeute/Matthes 2002, 23, Kat.-Nr. 6, 7 und 9.

11 Hertel 1883, 91; Reischel (1930, 403) gibt das Jahr 1365 an.

12 Herrmann 1960, Abb. 30q, 80; Nr. 51, 130.

Herrmann¹³ 1398 angelegt wurde, auf jeden Fall jedoch in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückgeht. Südlich von Duster-Reckahn befindet sich beim Gutshaus Reckahn eine quadratische, von einem Wassergraben umgebene Insel, die als Wehranlage angesehen wird. Urkundliche Bestätigung mag diese Interpretation in der Erwähnung eines *Theodericus miles de Recken* 1227 finden.¹⁴ Südlich von Reckahn liegt westlich des Dorfes Meßdunk ebenfalls eine länglich-trapezoide und ein Meter hohe Anlage von 24 m Länge und fünf bis sieben Meter Breite, die von einem ovalen Sohlgraben umgeben ist. Zufall kann diese Ansammlung von Wehranlagen nicht sein, auch wenn Herrmann in dem Zitzer Landgraben eine naturräumliche Schutzanlage sieht.¹⁵ Das System befindet sich im Grenzgebiet zwischen dem markgräfllich-brandenburgischen und dem erzbischöflich-magdeburgischen Einflussgebiet. Wie unsicher die Gegend einst war, verdeutlicht auch der Flurname Diebesgrund (ursprünglich: „tiefer Grund“) im Gränert sowie die Sage vom Räuberhauptmann Habakuk Schmauch.

- 3) Die Motte liegt am Landgraben. Sie könnte somit Teil des oben genannten Landwehrsystems sein. Sie ragt südlich aus dem Landgraben heraus, könnte also eine bastionsartige Verteidigungsanlage sein. Dass die Motte nicht direkt an die Buckau gebaut wurde, kann als Hinweis auf damalige Besitzverhältnisse oder auf naturräumliche Gegebenheiten gedeutet werden. Ferner wird der Bau der Motte nicht zeitgleich mit dem Dorf stattgefunden haben. Das auf der Motte aufgelesene Fundmaterial weist in das 14. Jahrhundert.
- 4) Da bislang keine nennenswerten baulichen Überreste auf der Motte gefunden worden sind und der hohe Humusanteil auf einen Holzbau hinweist, kann es sich bei der Motte auch um einen kleinadligen Sitz im Niederungsbereich handeln. Das schließt eine fortifikatorische Aufgabe im Landwehrsysteem jedoch nicht aus. Ob es sich bei der Bebauung um einen hölzernen Turm oder nur ein Haus gehandelt hat, kann nicht mehr ermittelt werden. Als Flurnamen sind sowohl „die Burg“, als auch „das alte Haus“ bekannt gewesen.¹⁶ Schwieriger ist es, die Motte als ein lokales Repräsentationsobjekt unter topographischen Gesichtspunkten zu erklären. Sowohl von der nördlich vorbeiführenden Magdeburger Straße als auch von der Buckau aus war das Objekt nicht unmittelbar einsehbar.
- 5) Alle Bauten nördlich der Kirche gehören einem neuzeitlichen Gut an. Im Mittelalter führte ein Fahrweg südlich an der Kirche vorbei. Ob der dazwischen liegende Graben schon mittelalterlich war oder erst den neuzeitlichen Gutsbezirk kennzeichnete, ließ sich an dem neuzeitlichen Verfüllmaterial nicht ablesen.

Oft geraten kleine Bodendenkmale aus der allgemeinen Sicht, da sie eher unbedeutend erscheinen. Dabei wird übersehen, dass sie möglicherweise Teil eines größeren Systems sind, über das urkundlich keine Aussagen vorliegen. Im Fall von Mahlenzien zeigt sich, dass eine niederadlige Motte möglicherweise in Verbindung mit einem Landwehren- und Burgensystem im Grenzgebiet des brandenburgischen und magdeburgischen Einflussgebietes steht. Die geringe Größe lässt auf eine grundherrschaftliche Bewohnerschaft oder Besatzung schließen, die möglicherweise Rechte am Dorf Mahlenzien besaß. Die Verteidigungsfähigkeit dürfte ebenfalls eher gering gewesen sein, so dass es hier vielmehr um eine symbolische Herrschaftsrepräsentanz handeln dürfte, die von einem niedrigrangigen Administrator verwaltet wurde. Ob diese Rechte von den Brandenburgischen Markgrafen oder den Magdeburger Erzbischöfen vergeben wurden, wird die künftige Forschung zu klären haben.



Abb. 11 (oben): Bearbeiteter Feldstein aus dem Grabenbereich.

Abb. 12 (unten): Kleiner, quaderförmiger Stein mit bislang unbekannter Funktion vom Gelände der Motte.

13 Herrmann 1960, 109; Nr. 51, 130 f.

14 Herrmann 1960, 109; Nr. 74, 136. Reckahn selbst wird 1351 erstmals genannt.

15 Herrmann 1960, 107 f.

16 Bathe 1931, 467.

Fazit

Christian Matthes M.A.
Lenbachstraße 1, 10245 Berlin
chr.matthes@gmx.de

Dr. Gerson H. Jeute
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte
Humboldt-Universität zu Berlin
Hausvogteiplatz 5-7, D-10117 Berlin
ghjeute@t-online.de

Quellen und Literatur

- Bathe, Max: Zur Wüstungskunde der Kreise Jerichow; in: Sachsen und Anhalt 7, 1931, 455–473.
- Billig, Gerhard/Spazier, Ines/Wetzels, Günter: Die hochmittelalterliche Wasserburg von Glietow, Kr. Calau; in: Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam 24, 1990, 185–231.
- Bünning, Wolfgang: Slawenburg und Turmhügel. Die slawisch-frühdeutsche Befestigung von Milow, Landkreis Havelland; in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 1999. Stuttgart 2000, 84–86.
- CDB: Riedel, Adolph Friedrich (Hrsg.): Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Quellenschriften für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten, A 8. Berlin 1847.
- Elsweiler, Freya/Jeute, Gerson H./Matthes, Christian: Rechnergestützte Aufnahme eines Bodendenkmals. Die Motte von Mahlenzien, Stadt Brandenburg; in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 1999. Stuttgart 2000, 109–111.
- Grimm, Paul: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg (Handbuch der vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen 1; Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 6). Berlin 1958.
- Hauptmann, Thomas: Der Hof der ersten deutschen Herren. Eine mittelalterliche Befestigungsanlage in Berlin-Friedrichshain (Stralau); in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 1995–1996. Stuttgart 1997, 113–115.
- Hauptmann, Thomas: Das „Hus tu Lowenberg“. Zur Geschichte des Dorfes und der Burg von Löwenberg, Landkreis Oberhavel; in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 1999. Stuttgart 2000, 115–117.
- Herrmann, Joachim: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Groß-Berlins und des Bezirks Potsdam (Handbuch der vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen 2; Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 9). Berlin 1960.
- Herrmann, Joachim: Magdeburg – Lebus. Zur Geschichte einer Straße und ihrer Orte; in: Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam 2, 1963, 89–106.
- Herrmann, Joachim: Burgen und Befestigungen des 12. und 13. Jahrhunderts in landesherrlicher Territorialpolitik und bäuerlicher Siedlung in der weiteren Umgebung von Berlin; in: Zeitschrift für Archäologie 20, 1986, 201–235.
- Hertel, Gustav: Die ältesten Lehnbücher der Magdeburgischen Erzbischöfe (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 17). Halle 1883.
- Jeute, Gerson H.: Wie eine Motte in den Computer kommt. Archäologiestudenten vermessen mit modernen Methoden die Vergangenheit; in: Humboldt. Die Zeitung der Alma Mater Berolinensis, Nr. 9, Jg. 44, 20. Juli 2000, 4 (campus).
- Jeute, Gerson H.: Ländliches Handwerk und Gewerbe im Mittelalter. Untersuchungen zur nichtagrarischen Produktion im westlichen Brandenburg (Studien zur Archäologie Europas 7). Bonn 2007.
- Jeute, Gerson H./Matthes, Christian: Untersuchungen an der Motte in Mahlenzien und ihrer Umgebung; in: 11. Jahresbericht des Historischen Vereins Brandenburg (Havel), N. F. 2001–2002. Brandenburg an der Havel 2002, 11–23.
- Kobs, Andy/Pratsch, Stefan: Aus dem Dornröschenschlaf erweckt. Vermessung der Burganlage von Bärwalde, Landkreis Teltow-Fläming; in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2000. Stuttgart 2001, 125 f.
- Michas, Uwe: Nach vierhundert Jahren eingeebnet. Ehemaliger Adelssitz im Wohnturm von Berlin-Rosenthal; in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 1998. Stuttgart 1999, 104 f.
- Müller, Joachim: Der spätmittelalterliche Knüppeldamm in der Genthiner Straße in Plau; in: Festschrift 800 Jahre Plau 1197–1997. Brandenburg an der Havel 1997, 11–15.
- Podehl, Wolfgang: Burg und Herrschaft in der Mark Brandenburg. Untersuchungen zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte unter besonderer Berücksichtigung von Altmark, Neumark und Havelland (Mitteldeutsche Forschungen 76). Köln und Wien 1975.
- Regesten: Regesten der Urkunden und Aufzeichnungen im Domstiftsarchiv Brandenburg. Teil 1: 948–1487. Bearb. von Wolfgang Schößler (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs 36). Weimar 1998.
- Reischel, Gustav: Wüstungskunde der Kreise Jerichow I und Jerichow II (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt, N. R. 9). Magdeburg 1930.
- Schich, Winfried: „Zwei Wege von Brandenburg nach Magdeburg“. Eine Straßenkarte von 1688; in: Rothe, Hans/Schmidt, Roderich/Stellmacher, Dieter (Hrsg.), Gedenkschrift für Reinhold Olesch (Mitteldeutsche Forschungen 100). Köln/Wien 1990, 139–165.
- Schütz, Antonia: Die Burgruine Grimnitz bei Joachimsthal. Befund und Nutzungskonzeption. Unpubl. Magisterarbeit, Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin 1999/2000.
- Schwarz, Uwe: Die niederadligen Befestigungen des 13. bis 16. Jahrhunderts im Bezirk Neubrandenburg (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg 20). Berlin 1987.
- Spazier, Ines: Mittelalterliche Burgen zwischen Elbe und Bober (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 6). Wünsdorf 1999.
- Tschirch, Otto: Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg an der Havel. Festschrift zur Tausendjahrfeier der Stadt 1928/29. Brandenburg 1928.
- Wagenbreth, Otfried/Steiner, Walter: Geologische Streifzüge. Leipzig 1990.

Abbildungsnachweis

- 1, 2, 3: C. Matthes
4, 5: G. H. Jeute